

Fritz und Röschen sahen wirklich den Bruder fremd und scheu an, so hatten sie ihn sich nicht gedacht. In der feinen städtischen Kleidung, mit seinen zierlichen gewandten Bewegungen, erschien er ihnen sehr vornehm, und gar nicht zu ihnen gehörig. Nach der Aufforderung des Vaters jedoch faßten sie Muth und näherten sich ihm, Fritz streckte ihm treuherzig die braune Hand entgegen und Röschen reichte ihm den Austerfranz. Stephan nahm beides mit artigem Lächeln, und meinte, sie brauchten keine Scheu vor ihm zu haben. Jetzt kam auch Magd und Knecht und die Nachbarn herbei, um Stephan zu begrüßen, bis die Mutter zum Abendbrod in's Haus rief.

Die Eltern hatten den Sohn viel zu fragen, aber dieser schien müde und wenig hungrig zu sein, denn er stöberte in den Speisen herum und genoß fast nichts. Die Mutter fand das nach der Reise ganz natürlich, nahm ein Licht und führte ihren Sohn in die Kammer.

In der Hausthüre begegneten sich Fritz und Röschen, welche beide im Begriff waren, noch in die dunkle Herbstnacht hinauszugehen. — „Wo willst Du hin?“ fragten sie sich gegenseitig fast zu gleicher Zeit.

„Ich will in den Stall, ich habe dem Schimmel nicht gute Nacht gesagt, es möchte ihn verdrießen, wenn ich's vergesse,“ sagte Fritz.

„Ach geh doch! das merkt er ja nicht,“ lachte Röschen.

„Er ist es so gewohnt,“ sagte Fritz, „ich thue es jeden Abend und lasse ihn dabei etwas Hafer aus der Hand fressen. Heute hätte ich es fast über den Bruder vergessen. Wie Stephan aber zu Bette gegangen ist, und hat mir nicht die Hand gegeben und gute Nacht gesagt, so hat mich das gewaltig verdrossen, da habe ich wieder an den guten Schimmel gedacht, und will's nun nicht eben so wie Stephan machen, deshalb gehe ich noch zu ihm in den Stall.“

„Das ist recht, Fritz,“ sagte lebhaft das Mädchen, „man muß Niemand auf der Welt kränken, weder Menschen noch Thiere. Weißt Du, das sagt der Vater alle Tage.“